

Stefan George Poeta doctus und die Distanz zur Philosophie

Von Karlhans KLUNCKER (Bonn)

1890 ließ der zweiundzwanzigjährige Dichter Stefan George unter dem sakral anmutenden Titel „Hymnen“ seinen ersten Gedichtband erscheinen. Er bildete den Auftakt des literarischen Symbolismus in Deutschland. Die programmatischen, mit „Weihe“ überschriebenen Eröffnungsverse erheben die Forderung: „Im rasen rastend sollst du dich betäuben / An starkem urduft, ohne denkerstörung.“¹ – Das Reizwort ‚Denkerstörung‘ läßt kein sonderlich gutes Verhältnis des jungen Dichters zu den Philosophen ahnen. Wer wollte es ihm auch verargen, schöpft doch die dichterische Form der Welterfahrung und Weltaussage aus wesentlich anderen Quellen als die denkerische der Philosophen.

George hat Dichtung, zumal seine eigene, zeitlebens als ursprungsnäher und, was ihre Wirkung betrifft, als ganzheitlicher empfunden: insofern allen Philosophien seiner Epoche überlegen, vom Vorrang des ‚schöpferischen‘ Dichtertums gegenüber dem ‚sekundären‘ Denken in Begriffen gar nicht erst zu reden. Trotzdem sollte sich ab ca. 1910 ein immer stärker werdendes philosophisch-pädagogisches Fluidum um den Dichter herum entwickeln. Er hat diese Paradoxie im Gespräch selber zugegeben. „Es habe schon seine tiefe Bewandnis, daß er so eine Abneigung gegen die Philosophie habe. ‚Und dabei tut man doch in seiner Weise auch nichts anderes als philosophieren.‘“²

1893 lernte Stefan George in München Ludwig Klages, Alfred Schuler und Karl Wolfskehl kennen. Sie bildeten zehn Jahre lang einen Freundeskreis, der als die sogenannte „Kosmikerunde“ eines der merkwürdigsten Phänomene der Geistesgeschichte wurde und im Zentrum von Schwabings legendärer Zeit stand. Klages war damals noch nicht Philosoph, sondern trieb Chemie. Daneben dichtete er und entwickelte die Grundlagen der Graphologie. Alfred Schuler hatte keinen deutlichen Beruf, bezeichnete sich in der Regel aber als Archäologe. Karl Wolfskehl verstand sich als Dichter und Gelehrter, jedoch noch ohne auf ein eigenes Werk verweisen zu können. Alle waren jung und hatten angesichts der Gebrechen der Zeit einen glühenden Erneuerungswillen. Nietzsche war noch eben Zeitgenosse; seiner Zivilisationskritik war wenig hinzuzufügen. Seine Philosophie spielte indes keine große Rolle für die Kosmiker. George schätzte ihn vor allem als ‚Rhetor‘ und hat in seinem großen Nietzsche-Gedicht bedauert, daß der Philosoph sich nicht völlig zum Dichtertum habe entschließen können. Georges Verse enden mit einem Zitat aus Nietzsches „Versuch einer Selbstkritik“: „sie hätte singen / Nicht reden sollen diese neue seele!“³

Die Kosmiker traten nicht mit Werken, aus denen man ihr Wollen hätte ableiten können, an die Öffentlichkeit. Das geschah erst ein Menschenalter später in Klages' Schriften „Vom kosmogonischen Eros“ und „Der Geist als Widersacher der Seele“. Zunächst blieb man ganz im Stile der jungen Bohème und versuchte, in endlosen Gesprächen und nächstelangen Diskussionen das neue Weltbild, das biozentrisch und geistfeindlich war, zu präzisieren und selbst auch zu leben. George hatte an diesen ‚Lingualorgien‘, die sich gerne zu magisch-mystischen Séancen steigerten, oft auch durch Drogen forciert wurden, ein ambivalentes Vergnügen. Sie widerstrebten dem Wirklichkeitssinn des Dichters. Doch auch er konnte

¹ St. George, Werke, 2 Bde. (München und Düsseldorf 1958) Bd. I, 9.

² E. Landmann, Gespräche mit Stefan George (Düsseldorf und München 1963) 75.

³ St. George, Nietzsche, in: Der Siebente Ring, Werke I, 232.

sich der Suggestionskraft Alfred Schulers, die Kult und Seelenlage der heidnischen Antike greifbar wiedererstehen ließ, nicht entziehen.⁴

Da Nietzsches Kampf gegen das Christentum und seinen Spiritualismus für die Kosmiker in der Sache bereits gewonnen und überholt war, griffen sie weiter zurück und fanden in den von Klages und Wolfskehl wiederentdeckten Schriften Bachofens die Konzeption des Matriarchats als einer nicht von Verstandes-, sondern von Vitalkräften beherrschten Kulturstufe. Sie galt es, in intellektuell denaturierter Zeit wiederzubeleben. Man beschwor Kräfte des Irrationalismus und landete, was den Freundeskreis der Kosmiker selbst betraf, bei einem feindseligen Chaos. Es war besonders verhängnisvoll, daß sich die Geistfeindschaft von Klages und Schuler mit weltanschaulichem Antisemitismus verband. Er kehrte sich gegen den Juden und Mit-Kosmiker Karl Wolfskehl, dem George jedoch die Freundestreue hielt. Die Kosmikerrunde zerbrach an diesen Spannungen, die zum Teil in konkrete Gewaltakte auszuarten drohten. Karl Wolfskehl fühlte sich zeitweise so gefährdet, daß er nur mit einer Pistole auszugehen wagte. George war in diese Gärungen weniger involviert und hat sie als Grundlage einer ganzen Reihe von Dichtungen für sich objektivieren und nutzbar machen können. An der späteren Entwicklung von Klages hat er keinen Anteil mehr genommen, obwohl er in einer Reihe lebensphilosophischer Forderungen mit ihm übereinstimmte. Der Dichter erlebte in diesen Auseinandersetzungen zum erstenmal, wie sich philosophische Überlegungen zu gefährlichen Ideologien verschärfen können.

Die Geistfeindschaft solcher an sich hochgeistigen Menschen hat eine Tradition seit Rousseau. Ihr verdankt sich die Naturphilosophie der Romantik und ihre moderne Adaption, die Lebensphilosophie in der Zeit vor 1933, deren bedeutendster Vertreter Georges anfänglicher Freund Ludwig Klages wurde, der auch eines der ersten begeisterten Werke über den Dichter schrieb.⁵

Für Klages war die negativ gefüllte Worthülse ‚Geist‘ im wesentlichen der Intellekt unter der Dominanz des Willens und nur insofern ein „Widersacher der Seele“. Klages' Jugendfreund, der Jude Theodor Lessing, dem höchst lebendige Schilderungen der Kosmikerrunde zu danken sind, schlug in dieselbe Kerbe und schrieb später ein Buch über den „Untergang der Erde am Geist“. ⁶ Aus dem Zerbrechen der Jugendfreundschaft mit Theodor Lessing leitet sich das Judentrauma von Klages her. Voller Ressentiment sah er im ‚auserwählten Volk‘ schließlich nur noch eine Konzentration von Vampiren, die sich an arischen Quellgeistern labten. Die Animosität gegen alles Intellektuelle ging in trivialer Form an den Nationalsozialismus über.

George warfen die Kosmiker vor, daß er mit all seinen Tiefenkräften, um die er offensichtlich beneidet wurde, lediglich ‚Kunst‘ gemacht habe. Sie erwarteten von ihm eine große, die Epoche aufrüttelnde Aktion, etwa indem er sich nackt im Zentrum Münchens präsentiere. Es sei, so bemerkte George dazu, nicht seine Aufgabe, die Irrenhäuser füllen zu helfen. Auch an Alfred Schulers Vorschlag, die Krankheit Nietzsches durch korybantische Umtanzung zu heilen, fand er wenig Gefallen. Man sieht, daß George bei den Kosmikern nicht gerade an Vertreter der Schulphilosophie geraten war. Er erlebte in diesem Münchener Kreis lebendige, wenn auch atavistische Kräfte der Zeit, die einem magisch-mystischen Grundstrom in seiner Dichtung Nahrung gaben.

Die einseitige Negativbewertung des Geistes hat sich der Dichter nicht zueigen gemacht.

⁴ Vgl. A. Schuler, Fragmente und Vorträge aus dem Nachlaß. Mit einer Einführung von Ludwig Klages (Leipzig 1940).

⁵ L. Klages, Stefan George (Berlin 1902).

⁶ Th. Lessing, Europa und Asien (Untergang der Erde am Geist) (Leipzig ⁵1930).

Die Brennpunkte seines Lebens und Schaffens bleiben ‚dionysisch‘ und ‚apollinisch‘. Insofern läßt sich auch eine generelle Nietzsche-Nachfolge Georges behaupten. Wie vor ihm Baudelaire, so war auch George der Auffassung, daß die Geistigkeit des Dichters höher rangiert als die des Philosophen, ja als einzige übriggeblieben ist, von der sich noch zu sprechen lohnt. Das Gedicht zeigt die geistige Transparenz an den Dingen und Lebensvorgängen selbst auf. Es bedarf dazu keiner Abstraktion, keiner Begriffsdefinitionen und keiner Systematik, mit denen die Philosophen, nach Georges Worten, „immer Klarheit im Ungewissen suchen“, bzw. suggerieren.⁷ Philosophie, das war für ihn schon allzusehr Wissenschaft, von der er sich keine wesentlichen Hilfen erwartete. Obwohl die meisten der später von George erzogenen jüngeren Freunde Wissenschaftler wurden, behauptete der Dichter doch: „Von mir führt kein Weg zur Wissenschaft.“

Georges Reserve gegenüber der Philosophie war auch kulturhistorisch motiviert. Er sah, daß Deutschlands Beitrag ‚zum Ganzen‘ vor allem musikalischer und philosophischer Art gewesen war: für den Dichter beides weltflüchtige, nicht-konkrete Disziplinen, denen die diesseitsfreudige Dichtung geradezu als Heilmittel entgegengesetzt wurde. Die mit dem Dichterischen verknüpften Hoffnungen und Utopien waren im ersten Drittel dieses Jahrhunderts weit verbreitet, wurden aber kaum je so radikal vertreten und gelebt wie im George-Kreis. Rückblickend läßt sich nur konstatieren, daß auch die Dichter die dramatischen Fehlentwicklungen dieses Säkulums nicht verhindert haben, obwohl sie vielleicht mit größeren Opfern als vergleichbare Stände für die Tradierung des humanistischen Menschenbildes eingetreten sind.

Während George in München Kontakt zum philosophischen Untergrund hatte, bescherte ihm das Berlin der Jahrhundertwende Beziehungen zu den Honoratioren der Philosophie. Im Kolleg des Professors für Ästhetik, Max Dessoir, hielt George gelegentlich Gedichtlesungen ab. Der Plan, zusammen mit Dessoir, Hugo v. Hofmannsthal und anderen eine literarische Rundschau herauszugeben, zerschlug sich jedoch. Durch Dessoir lernte George auch den Philosophen und Begründer der formalen Soziologie, Georg Simmel, kennen, der damals noch Privatdozent in Berlin war. Simmel war ungewöhnlich bewandert in allen Fragen der Kunst und des Geschmacks, was ihn für George zu einem wichtigen und nützlichen Gesprächspartner machte. Er faßte auch menschliche Zuneigung zu dem Gelehrten, und es entstand eine herzliche Beziehung. Was die Flut und Vielseitigkeit der Simmelschen Publikationen anging, so wird George ihr einigermaßen kopfschüttelnd gegenübergestanden haben, wenn er sie überhaupt im Detail zur Kenntnis nahm. Immerhin versuchte sich der Philosoph an so weit auseinanderliegenden Themen wie Michelangelo und Kant, Goethe und die Persönlichkeit Gottes, schrieb über Abenteuer und Mode, Geschlechterprobleme und weibliche Kultur, ebenso wie über eine Metaphysik des ‚Und‘ oder eine „Philosophie des Geldes“. Damit aber mußte George in Simmel den wahren Philosophen seiner Zeit sehen, den typischen Ausdruck ihres zersplitterten Geistes, den der Dichter gerade versuchte, durch Ideale der Konzentration und Ausgrenzung zu überwinden. Als Simmel in einem Aufsatz über George dessen Lyrik als reine Formkunst deutete,⁸ wurde er von dem Dichter belehrt, es gäbe keine Zeile seiner Gedichte, die nicht ganz erlebt sei. – Andererseits wurde Simmels Philosophieren, das auch dem alltäglichsten Gegenstand noch ungemein subtile Nuancen abgewinnen konnte, im George-Kreis als reines *l'art pour*

⁷ E. Landmann, a. a. O. 169.

⁸ G. Simmel, Stefan George, eine kunstphilosophische Betrachtung, in: *Die Zukunft* 6 (Berlin 26. Februar 1898) Bd. 22, 386–396. – Ders., Stefan George, eine kunstphilosophische Studie, in: *Neue Deutsche Rundschau* 12, 2 (Berlin, Februar 1901) 207–215; wieder in: *Zur Philosophie der Kunst* (Potsdam 1922) 29–45.

l'art ironisiert. Karl Wolfskehl, selber mit Simmel befreundet, charakterisierte dessen Methode einmal mit dem *Aperçu*: „Man nehme kein Haar, und spalte es.“

Auch die dritte Berliner Philosophenbeziehung, die zu dem Geschichts- und Kulturphilosophen Kurt Breysig, erklärt sich nicht so sehr aus der Magnetkraft seiner Gedankengänge, sondern einfach aus der Tatsache, daß sich George in der Zeit vor 1910 zuweilen gerne in der kulturtragenden Berliner Oberschicht bewegte, der auch sein Verleger George Bondi und seine Freundin, die Malerin Sabine Lepsius, angehörten, die beide künstlerisch-literarische Salons führten. Anders als im Falle Simmels sind die Gespräche und Diskussionen Georges mit Kurt Breysig später veröffentlicht worden.⁹ Für die Geschichte des George-Kreises wurde Breysig insofern wichtig, als eine Reihe seiner besten Schüler sich *expressis verbis* von ihrem akademischen Lehrer lossagten und in das für sie überzeugendere Lager des Dichters überwechselten, also sogenannte *Georgeaner* wurden.

Läßt man die pittoresken Erlebnisse mit den Kosmikern außer Betracht, so blieben Georges Begegnungen mit der zeitgenössischen Philosophie durchaus im Rahmen des wenig verbindlichen Kulturbetriebes. Kein philosophisches Werk seiner Zeit hat ihn sonderlich beeindruckt, kein Philosoph hat ihm als Mensch überragend imponiert. Die ehrfurchtgebende „Seinshöhe“ eines Autors war George in der Regel wichtiger als ein Furor machendes Werk. Mit Bezug auf Max Scheler sagte er: „Bevor einer eine neue Metaphysik macht, muß er erst einmal etwas sein.“¹⁰ Am deutlichsten werden Georges menschliche Vorbehalte gegen die Philosophie in einem Gespräch, das die Philosophin Edith Landmann aufgezeichnet hat. Der Dichter sagt dort: „Ich lese jetzt manchmal in der ‚Umwertung der Werte‘ bei Nietzsche. Wenn man so viel von Philosophie hört, will man doch auch nicht zurückbleiben. Er weiß ja furchtbar viel von Philosophie, viel mehr als ich, aber ich kenne die Indianer. Das hätte Nietzsche ganz gutgetan, wenn er sich da mal umgesehen hätte. Das gibt ein gutes Korrektiv. Die Geschichte der Werte, die beginnt vor aller Kultur. Die Philosophie kommt erst sehr spät, aber etwas von dem, woraus sie kommt, beginnt schon bei den Indianern.“¹¹ Der ironische Unterton dieser Äußerung ist nicht zu überhören. Mit dem Eigenrecht des aus dem Ungesonderten schöpfenden Dichters war George einfach nicht gewillt, der Philosophie jene Bedeutung beizumessen, die sie für die Fachvertreter hatte. Der Hinweis auf das archaische Indianertum als „Korrektiv“ für das Selbstverständnis eines modernen Philosophen zeigt jene Drastik, mit der George seine Standpunkte zu konkretisieren liebte. Die europäische Zivilisation, so sah es der Dichter, brauchte Radikalkuren und keine Philosophie. Klages beschwor das prähistorische Weltbild der Pelasger, um der globalen Krise etwas Positives entgegenzusetzen.

George hatte von Anfang an danach gestrebt, mit seinen Gedichten nicht alleine an die Öffentlichkeit zu treten, sondern in einem Schutzraum gleichstrebender Freunde, deren Werke er in seiner Lyrikzeitschrift „Blätter für die Kunst“ veröffentlichte. Auf der Basis des Generationenwechsels hatte dieser George-Kreis vierzig Jahre Bestand, obschon sein Charakter im Laufe der Jahrzehnte starken Wandlungen unterworfen war. Zunächst handelte es sich um eine einfache Verbindung von jungen Dichtern mit verwandten Kunstanschauungen, ein geläufiges Phänomen der literarischen Avantgarde, das durch die gemeinsame Bekämpfung des Naturalismus geeint wurde. Als dann die Freunde der ersten Stunde ihre eigenen Wege gingen, scharten sich ab 1900 jüngere Folgegenerationen um den Dichter. Mit dieser fortlaufenden Verjüngung seines Freundeskreises begann Georges

⁹ K. Breysig, Stefan George. Gespräche, Dokumente (Amsterdam 1960).

¹⁰ E. Landmann, a. a. O. 110.

¹¹ Ebd. 164.

Wirkung als Erzieher, in die zwangsläufig auch ein philosophisches Moment kommen mußte, pflegt doch die Jugend die alten Sinnfragen neu zu stellen. Alle, die im Laufe der Jahre zu George kamen – insgesamt vielleicht dreißig oder vierzig Menschen –, waren musische und mehr noch geisteswissenschaftliche Hochbegabungen, die Stefan George als ihren ‚Meister‘ akzeptierten. Der erste ‚Jünger‘ wurde der berühmte Friedrich Gundolf, den George noch als Gymnasiasten kennenlernte. Einer der letzten war der kaum weniger berühmt gewordene Germanist Max Kommerell. Ab etwa 1920 hat George überhaupt nur noch mit Menschen verkehrt, die wesentlich jünger als er selbst waren und zu denen ein meisterliches Autoritätsgefälle gleichsam notwendig entstehen mußte.

Abgesehen von der Erneuerung der deutschen Dichtersprache und einem lyrischen Werk, das ein einziges großes Sprachereignis ist, hat man George auch die Erneuerung der Idee eines ‚lebendigen Meisters‘ zu danken, die entweder abhanden gekommen war oder mitleidig belächelt wurde. Doch beginnt, nach Nietzsche, alle Kultur mit der Verehrung eines großen Menschen. Inzwischen gibt es weltweit eine Inflation der Gurus, die freilich skeptisch stimmen muß. Der George-Kreis mit seiner Meister-Jünger-Struktur unterscheidet sich deutlich von den sektenartigen Massenorganisationen. Die Modelle, auf die sich der George-Kreis hinentwickelte, waren eher die Platonische Akademie, das Gastmahl und sein Symposiarch, wenn man so will, auch die christliche Urzelle und ihr Rabbi. Ähnlichkeiten bestehen ferner zu Lehrer-Schüler-Gruppierungen im Buddhismus, im Sufitum des Islam und bei den jüdischen Chassidim.

Abgesehen von dieser Kreisbildung um George, die seinerseits den Willen zur Mitte bildenden Macht voraussetzte, wurde die Öffnung des Dichters für die philosophische Lebensform durch die programmatische Hinwendung zur griechischen Antike ausgelöst, die um 1900 beginnt. Damals war in den „Blättern für die Kunst“ zu lesen: „Dass ein strahlend von Hellas auf uns fiel: dass unsre Jugend jetzt das Leben nicht mehr niedrig sondern glühend anzusehen beginnt: dass sie im leiblichen und geistigen nach schönen maassen sucht [...] darin finde man den umschwung des deutschen wesens bei der jahrhundertwende.“¹² Georges antikisches Urerlebnis ist jedoch die archaische Plastik der Griechen und nicht ihre Philosophie oder Dichtung. Das Menschenbild, das im griechischen Kouros, in der Siegerstatue, in der Götterplastik zum Ausdruck kam, wollte der Dichter im Umkreis seiner jüngeren Freunde wiederbeleben und als eine deutsch/griechische Synthese vergegenwärtigen. Damit stellte er sich bewußt in jene mit Winckelmann anhebende klassizistische Tradition, die für die deutsche Geistesgeschichte so charakteristisch ist, aber auch Anlaß gab, von einer Diktatur Griechenlands über Deutschland zu sprechen.¹³

Die philosophische Lebensform, wie sie in der Geschichte Griechenlands zuerst erkennbar wird, ist durch die Distanz des Philosophen zum Volk bestimmt. Das Leben der Bürger war durch die Beziehungen zu Familie und Staat gebunden. Auch Künstler, Dichter, Wissenschaftler und Techniker blieben innerhalb dieses Rahmens. Eine Emanzipation des Geistigen beginnt jedoch bereits unter den Philosophen des sechsten Jahrhunderts. Ihre Arbeit steht nicht im unmittelbaren Dienst für das Gemeinwesen, sondern ist zweckfreie Erkenntnis. Sie schaffen, arbeiten und forschen auch nicht um zu leben: sie leben um zu philosophieren. Heraklit lehnt eine Königskrone ab, Thales geschäftlichen Nutzen. So bildet sich zwischen Bürgern und Philosophen ein Gegensatz heraus, der letztere verdächtig und unnütz erscheinen läßt. Doch auch die Philosophen betonen ihre Eigenart. Für Platon

¹² Blätter für die Kunst, hg. von C. A. Klein, Vierte Folge, Bd. I.–II. (Berlin 1897) 4.

¹³ E. M. Butler, *The Tyranny of Greece Over Germany* (Cambridge 1935). – Zum Folgenden vgl. auch E. Hoffmann, *Die griechische Philosophie von Thales bis Platon* (Berlin 1921) 19–21.

ist es schon selbstverständlich, daß Nicht-Philosophen im Körperlichen und Äußeren aufgehen und daß einzig der Philosoph den Menschen repräsentiert, wie er sein soll und daher befugt ist, normgebend zu wirken. Der philosophische Mensch setzt sich als Muster durch, das Achtung abzwingt. Reinheit des Wandels, Bedürfnislosigkeit, Überzeugungstreue bis zum Martyrium gelten dem wahren Philosophen als unabdingbare Voraussetzungen seines Standes. – Diese kurze Charakteristik läßt sich unverändert auf das Leben Georges übertragen. Nur daß es sich eben nicht mehr um eine philosophische Lebensform handelt, sondern um die dichterische, die George mit großer Konsequenz gelebt hat und zunächst für seinen Kreis, dann auch für seine Zeit als ein makellooses Vorbild aufstellte.

Ab 1910 ließen Georges Freunde in drei Nummern das „Jahrbuch für die geistige Bewegung“ erscheinen, das eine Kampfschrift war und in agonalen, zum Teil polemischen Aufsätzen in die geisteswissenschaftliche Diskussion eingriff. Dem schloß sich die lange und imposante Reihe der an die sechzig historischen und geistesgeschichtlichen Monographien des George-Kreises an, eröffnet durch das noch immer lesenswerte Buch Friedrich Gundolfs „Shakespeare und der deutsche Geist“, von dem der greise Dilthey, der Begründer der geisteswissenschaftlichen Methode, sagte, es habe ihn am Ende doch noch in das gelobte Land schauen lassen. George sprach bei diesen wissenschaftlichen Werken seiner Schüler gerne, leicht ironisch, von ‚Geistbüchern‘. Doch alle Manuskripte wurden in seinem Kreis intensiv diskutiert, und es gab keines, in dem der Einfluß des ‚Meisters‘ nicht zu spüren war, keines ist ohne seine Billigung erschienen. Wiederum läßt sich das Paradoxon registrieren, daß der Dichter, der unwissenschaftlichste von allen, eine eminente Wirkung auf die Geisteswissenschaften hatte. Sie ging so weit, daß Ernst Troeltsch 1919 der philosophischen Fakultät der Berliner Universität als Preisaufgabe das Thema vorschlug: „Die Weltanschauung des George-Kreises“.

Durch die Arbeiten seines Kreises wurde George in einem Maße mit Problemen der Philosophiegeschichte konfrontiert, das er freiwillig wohl kaum auf sich genommen hätte. Zwei Gestalten stehen im Mittelpunkt: Platon und Nietzsche. Zu Platon gibt es fast dreißig Publikationen aus dem George-Kreis, zu Nietzsche nur eine Handvoll, darunter jedoch die berühmte Nietzsche-Monographie von Ernst Bertram.¹⁴ Alle diese Platon-Arbeiten sind inzwischen längst Wissenschaftsgeschichte geworden, doch werfen sie noch immer ein bezeichnendes Licht auf den George-Kreis, dessen Selbstverständnis sich am Vorbild des platonischen Staates orientierte. – Platon wird hier als der priesterliche Mensch, als Dichter und Erzieher gesehen, weniger als Denker und Klärer der Begriffe. Sein Denken und Handeln fließen im Eros zusammen und sind der Schau und Zeugung des Schönen gewidmet. Kurz: die Jünger Georges projizieren ihre eigene Erfahrung des Meisters und seines Kreises in den weiten Komplex ‚Platon‘ hinein. Die Dialoge werden, soweit es eben geht, als Dichtungen aufgefaßt. Das Platon-Bild des George-Kreises basiert auf der Erfahrung seiner selbst. Das menschliche Grundmodell von Meister und Jünger wurde als eine zeitlose Konfiguration angesehen, die beim Gastmahl des Sokrates genauso zur Geltung gekommen war, wie bei den Festen und Lesungen des George-Kreises. – George selbst war der Auffassung, daß sich die Philosophie in der Antike erfüllt habe, und sah die Fruchtbarkeit des Denkens darin, „daß es Halt macht“.¹⁵

Obwohl George auf seine Umgebung ungemein steigernd wirken konnte, hat er

¹⁴ E. Bertram, Nietzsche. Versuch einer Mythologie (Berlin 1918). – Vgl. neuerdings H. Raschel, Das Nietzsche-Bild im George-Kreis. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Mythologie (Berlin, New York 1983). – E. E. Starke, Das Plato-Bild des George-Kreises (Diss. Köln 1959).

¹⁵ E. Landmann, a. a. O. 114.

gleichwohl einen entphilosophierenden Einfluß ausgeübt. „Noch Probleme zu haben“, war die böseste Kritik, die einem Jungen im Umkreis Georges widerfahren konnte. Nur ein einziger seiner Freunde, Percy Gothein, hat sich zum Philosophiestudium entschließen können. Als George sah, wie er durch diese Beschäftigung immer vergrübelter und verquerrer wurde, beendete er diese Ausbildung abrupt mit dem Diktum „Philosophie macht häßlich!“. Nur ein einziger Mensch in Georges Umkreis trieb die Philosophie als Beruf. Es war Edith Landmann, die zum Schrifttum des George-Kreises die umfangreiche Arbeit „Transcendenz des Erkennens“ beitrug, ein Buch, das nach Adorno die Verbindung herstellte zwischen der Georgeschichte und der phänomenologischen Schule.¹⁶ George hat über Jahrzehnte hin im Hause Edith Landmanns verkehrt, und man muß sagen, daß es ihm gründlich gelungen ist, sie ihrem Fach zu entfremden. Einer ihrer Söhne war der jetzt verstorbene Philosoph Michael Landmann, der den Dichter noch kennengelernt hatte, wodurch sich die anthropozentrische Ausrichtung seiner Schriften erklärt.¹⁷ War es doch einer der grundlegenden Einwände Georges gegen die Philosophen, daß sie anthropofugal seien, daß sie erst das All zu begreifen suchen, um da hinein dann auch noch den Menschen zu stellen.

Ein erkenntnistheoretisches Werk wie die „Transcendenz des Erkennens“ war im Rahmen des George-Kreises ein Kuriosum, und es ist sicher eines der von den Georganen am wenigsten gelesenen Bücher aus ihrem eigenen Bezirk. Unter dem Eindruck der Persönlichkeit des Dichters hatte Edith Landmann versucht, aus dem Zusammenwirken aller Kräfte des Menschen das Geheimnis des Erkennens zu entwickeln. Sie schließt ihre Ausführungen mit einer Konzession an das offene Weltbild der Dichter: „Die großen Gedanken kommen aus dem Herzen, und Erkenntnis, objektiv richtige, absolut gültige Erkenntnis ist dem heißesten Bemühen unerreichlich, sie ist eine Sache der Gnade.“¹⁸ Edith Landmann hat ihre reichen Erfahrungen und Erlebnisse mit George später noch zur Grundlage einer „Lehre vom Schönen“ gemacht, die 1952 erschienen ist. Andere posthum erschienene Arbeiten befassen sich unmittelbar mit dem Leben und Werk dieses Dichters. Ihren veröffentlichten Gesprächsaufzeichnungen entstammen die wenigen Aussagen des Dichters zur Philosophie, die bekannt geworden sind.¹⁹

Die historische und die geisteswissenschaftliche Ausrichtung seiner Schüler war George gemäßer, als eine allgemein philosophische. Die Geschichtsschreibung des George-Kreises besteht aus Monographien, in denen einzelne große Gestalten von einem bestimmten Standpunkt aus vergegenwärtigt werden. Die Einzelnen stehen den vielen entgegen und wirken so alle untereinander verwandt. Sie sind die Schöpfer und Bewegter der historischen Abläufe, die Entfaltungsformen eines menschlichen Typus, den George für seine Zeit verkörperte. Diese Grundkonzeption hat eine eigene Geschichtsphilosophie des George-Kreises verhindert. Der Blick auf Geschichte im überpersonellen Sinn, auf die sich akkumulierenden Leistungen der Vielen, auf die unterschiedliche Physiognomie der Epochen fehlt in den Darstellungen und wird gleichsam stillschweigend vorausgesetzt.²⁰ Die zünftigen Historiker fanden deshalb in diesen Gestalt-Monographien zuviel Weltanschauung und zu wenig strenge Wissenschaft.

¹⁶ Th. W. Adorno, *Prismen* (München 1963) 208.

¹⁷ M. Landmann, *Erinnerungen an Stefan George. Seine Freundschaft mit Julius und Edith Landmann* (Amsterdam 1980).

¹⁸ E. Landmann, *Die Transcendenz des Erkennens* (Berlin 1923) 292.

¹⁹ Vgl. etwa E. Landmann, *Stefan George und die Griechen. Idee einer neuen Ethik*, hg. von M. Landmann (Amsterdam 1971).

²⁰ Vgl. dazu auch M. Landmann, a. a. O. 36 ff.

Der Übergang von der positivistischen Methode des neunzehnten Jahrhunderts zur geisteswissenschaftlichen des zwanzigsten vollzog sich an den Universitäten nur zögernd. Der George-Kreis war gleichsam eine Speerspitze dieser Entwicklung. Eines der erfolgreichsten Bücher dieser Runde, die Monographie über Friedrich II. von Ernst Kantorowicz, geriet just in diese Diskussion, so daß sich Kantorowicz zur Beruhigung der Fachvertreter entschloß, seinem Darstellungsband noch einen minutiösen Quellen- und Nachweisband folgen zu lassen.²¹ George hat das Ringen seiner Freunde um wissenschaftliche Anerkennung engagiert verfolgt. Im Gespräch mit Michael Landmann hielt er die Gegenüberstellung von objektiver und weltanschaulicher Wissenschaft für falsch. „Gestalten und Werke beurteilen, ihnen einen hohen oder niedrigen Rang geben, also eine ‚Schau‘ üben, das müsse jede geschichtliche Wissenschaft, auch die Zunft tue dies. Sie merke es nur nicht, weil sie ihre Urteile für selbstverständlich halte. In Wahrheit setze auch sie eine Weltanschauung voraus, und zwar ‚die veraltete, schäbige, liberale von 1880‘.“²² – Inzwischen hat sich weitgehend eine Verbindung von positivistischer und geisteswissenschaftlicher Methode durchgesetzt.

Daß ein Lyriker zur ausstrahlenden, inspiratorischen Mitte einer ganzen wissenschaftlichen Schule wird, ist einmalig. George war mit einer Seite seines Wesens schon sehr früh poeta doctus, dem die Kulturhistorie zum Themenarsenal wurde. Eine charakteristische Lehre, die anderen zur Basis ihrer eigenen Werke dienen konnte, beginnt sich erst mit dem „Teppich des Lebens“ (1900) zu entwickeln, um dann in den Gedichtbänden „Der Siebente Ring“ (1907), „Der Stern des Bundes“ (1913) und „Das neue Reich“ (1928) weiter entfaltet zu werden. Während sich die Germanistik bisher vor allem mit Georges ästhetizistischem Frühwerk befaßt hat, das artistische Lyrik in einem seinerzeit revolutionären Stil bietet, wurden einzelne Philosophen mehr durch den weltanschaulichen Gehalt des Spätwerkes angesprochen. Für Heidegger wurde das berühmte George-Gedicht „Das Wort“ wichtig, das mit einem sprachphilosophischen Dogma endet: „So lernst ich traurig den verzicht / Kein ding sei wo das wort gebracht.“²³ Sehr eingehend und rühmend hat sich Theodor W. Adorno mit George befaßt, was jedoch keiner seiner Adepten aus der Protestbewegung von 1968 verstanden oder goutiert hat. Gegenwärtig ist es vor allem Hans-Georg Gadamer, der auf die philosophische Bedeutung des Dichters hinweist.

Das Verhältnis zwischen Dichter und Philosoph ist schwierig. Bereits Platon hatte den Dichtern das Heimatrecht in seinem Staat mit der Begründung verwehrt: ‚Sie lügen zuviel.‘ George setzte dem die Replik entgegen, daß die Philosophen zu wenig denken. Die philosophisch/dichterische Personalunion, wie sie in Frankreich etwa durch Valéry, Camus, Sartre vertreten ist, kommt in Deutschland so gut wie nicht vor. – Es ist z. B. durchaus möglich, aus den Gedichten Georges, zumal aus dem „Stern des Bundes“, eine philosophische Lebenslehre, eine Ethik oder eine Metaphysik zu destillieren. Selbst eine Geheimlehre wurde in diesem Bande vermutet, so wie es auch immer Mutmaßungen um eine Geheimlehre Platons gegeben hat. In jedem gelungenen Gedicht vollzieht sich die Verwandlung und Erhöhung einer blanken, prosaischen Aussage in ihren Geheimniszustand, der sich

²¹ E. Kantorowicz, Kaiser Friedrich der Zweite, 2 Bde. (Berlin 1927 und 1931). – E. Grünewald, Ernst Kantorowicz und Stefan George. Beiträge zur Biographie des Historikers bis zum Jahre 1938 und zu seinem Jugendwerk „Kaiser Friedrich der Zweite“ (Wiesbaden 1982).

²² M. Landmann, a. a. O. 37.

²³ St. George, Das Wort, in: Das Neue Reich, Werke I, 466. – M. Heidegger, Dichten und Denken. Zu Stefan Georges Gedicht Das Wort, in: Unterwegs zur Sprache (Pfullingen 1959) 217–238 (Vortrag im Burgtheater Wien 11. Mai 1958). – Die gesamte Literatur zu Stefan George und seinem Kreis ist leicht zu erschließen durch G. P. Landmann, Stefan George und sein Kreis. Eine Bibliographie. Mit der Hilfe von G. Günther ergänzte und nachgeführte zweite Auflage (Hamburg 1976).

erleben oder interpretieren läßt, der jedoch, anders als sachliche und philosophische Urteile, nicht beweisfähig ist. Streift man die dichterische Form einfach ab, so kann alles falsch werden. – George hat sein ‚Weltwissen‘ besonders stark verklausuliert und in eine anspruchsvolle Dunkelheit getaucht, was ihm zuweilen den Vorwurf der elitären Esoterik eintrug. Er war der Auffassung, daß manches Wissen durch die dichterische Form geradezu behütet werden muß, daß manche Lehre nur mündlich weiterzureichen ist, daß es eine dreifach gestufte Initiation ins Wissen gibt, dessen Mittellage bloß der Philosophie und den Wissenschaften zugänglich ist, während die höchste, nicht weiter ableitbar, einer Kommunion mit transzendenten Mächten vorbehalten bleibt.

Stefan George hat seine letzten Gedichte etwa mit dem Ende des Ersten Weltkriegs geschrieben. Die noch folgenden fünfzehn Jahre schwieg er, bzw. wirkte er nur noch indirekt durch die Schriften seiner jüngeren Freunde, die er erzogen hatte. Seine „geistige Bewegung“ hielt sich einerseits apart von den repräsentativen Zeitströmungen, zum anderen mündete sie auch in das, was vor 1933 als ‚konservative Revolution‘ bezeichnet wurde oder mit einem Begriff aus dem Umkreis Werner Jaegers als ‚dritter Humanismus‘. Wie so viele Traditionen hat der Nationalsozialismus auch die des Dichters Stefan George abgeschnitten und einige ihrer Vertreter ins Exil, in den Untergrund oder in den Widerstand getrieben. Claus von Stauffenberg kam von George her. George ist sicher einer der unbekanntesten und am wenigsten gelesenen, was dem Dichter zweifellos behagt hätte, denn er hat stets versucht, eine diffuse Breitenwirkung zu vereiteln, um desto stärker auf einen engen Kreis seiner Freunde wirken zu können. Dieser Verzicht auf Popularität ist beste Philosophentradition.